

Ian Paice: „Die Menschen verändern sich, aber es klingt immer wie Deep Purple“

Deep Purples Schlagzeuger Ian Paice spricht über die Arbeit am neuen Album „Splat!“, Ian Gillans raffinierte Texte, Anika Nilles bei Rush und rekordverdächtige Ticketpreise bei Eric Clapton in der Mannheimer SAP Arena.

29.6.2026 VON JÖRG-PETER KLOTZ



Brillant gespielt: Deep Purple glänzen auf ihrem 24. Album "Splat!" in der Besetzung (von links): Simon McBride (Gitarre), Ian Paice (Drums), Don Airey (Keyboards), Ian Gillan (Gesang) und Roger Glover (Bass). © OLAF HEINE

zurück zum Artikel

„Splat!“ klingt wie ein Ausflug in die beste Zeit des Hard Rock in den 70er Jahren: virtuos, einfallsreich und erstaunlich heavy. Das 24. Studioalbum der britischen Genre-Pioniere Deep Purple erscheint am 3. Juli. Die 13 Songs punkten mit den hintersinnigen Texten von Sänger Ian Gillan (80), dem kompromisslosen Sound des 2022 eingestiegenen Gitarristen Simon McBride (47) und Don Aireys (77) fiebrig-wuchtigem Orgelspiel. Auch Bassist Roger Glover (80) und Drummer Ian Paice (78) spielen mit mehr Hubraum als in den letzten Jahren. Im Interview erklärt der Schlagzeuger, der das einzige verbliebene Gründungsmitglied bei Deep Purple ist, den Sound und die Arbeit am neuen Album – und spricht außerdem über den Einstieg von Popakademikerin Anika Nilles bei Rush, Bensheim und rekordverdächtige Ticketpreise wie zuletzt bei Eric Clapton in der SAP Arena.

Mister Paice, „Arrogant Boy“, die erste Single aus dem neuen Deep-Purple-Album „Splat!“, ist zwar nur 3:15 Minuten lang, aber mit ihrer Struktur, den Soli, den Ghost Notes und der fiebrigen Orgel eine deutliche Ohrfeige an die Macht der Algorithmen. War das die Absicht?

Ian Paice (lacht): Wir haben nie eine Absicht, bevor wir ins Studio gehen. Wir waren 2025 auf einem Festival, irgendwo in Deutschland. Unser Gitarrist Simon spielte gerade sein Solo und fing mit diesem schnellen Picking auf einer Note an, dann kamen seine schönen Töne dazu. Ich sagte zu ihm: „Daraus können wir etwas machen, merk dir das.“ Als wir dann in den Proberaum

kamen, habe ich ihn daran erinnert und gesagt: „Fang einfach an, zu spielen.“ Ich kam mit dem Rhythmus dazu, natürlich uptempo. Roger stieg am Bass ein, weil es interessant war, dann Don mit der Orgel. Es kam sehr schnell zusammen, alles bewegte sich gemeinsam. Wir dachten: „Das könnte wirklich gut werden.“ Dann haben wir begonnen, an verschiedenen Teilen zu arbeiten. Don und Simon sagten, wir sollten auf diesem Stück ein orchestriertes Solo zu zweit machen. Die Aufnahme ging sehr schnell, ich glaube, in vier Takes. Dann haben wir es Ian gegeben, und er schrieb den Text über einen jungen Mann, der von der Gesellschaft nicht akzeptiert wird, aber sehr erfolgreich wird und seine innere Arroganz nutzt, um sich seine Welt zu schaffen. Solche Typen kennen wir heute einige.

„Lunatic“ hat ein ähnliches Thema. Man hat dabei viele Assoziationen, etwa mit Donald Trump als Verrücktem. Aber ich will nicht spekulieren – ist jemand Konkretes gemeint?

Paice: Ian zeigt nicht mit dem Finger auf eine einzelne Person. Er schaut auf ein Problem und verallgemeinert es. „Lunatic with his own mind“ ist eine wunderbare Formulierung. Vielleicht ist er gar nicht der Verrückte, vielleicht bist du es. Das ist immer eine Frage der Perspektive.

Empfohlener redaktioneller Inhalt

An dieser Stelle finden Sie einen Inhalt von YouTube, der den Artikel ergänzt. Dadurch können personenbezogene Daten an Drittanbieter übermittelt werden.

Mehr dazu in unserer Datenschutzerklärung.

Akzeptieren und anzeigen **Datenschutz**

Das ganze Album klingt wie eine instrumentale Machtdemonstration und hebt deutlich auf den Sound der 70er Jahre ab, besonders bei Don Aireys Orgel-Intros, etwa bei „The Only Horse in Town“. Ist das Nostalgie oder einfach zeitlos?

Paice: Ich glaube nicht, dass wir darüber nachgedacht haben, eine Platte zu machen, die in die 70er zurückgeht. Es ist einfach passiert. Ich denke, weil das das zweite Album ist, das Simon mit uns aufgenommen hat, war sein Selbstvertrauen jetzt an dem Punkt, wo es zu hundert Prozent sein sollte. Auf dem ersten Album fühlte er sich vielleicht noch wie der Neue. Diese britisch-europäischen Einflüsse sind auf dieser Platte viel stärker. Er ist eine Generation jünger als die meisten von uns, aber seine Einflüsse sind dieselben. Diese Art von Gitarrenvirtuosen wie Jeff Beck, Eric Clapton, Rory Gallagher, Gary Moore oder Ritchie Blackmore gibt es heute nicht mehr in derselben Weise. Mit Simon schließt sich der Kreis im musikalischen Verständnis. Die Ideen sind unmittelbarer. Sie verbinden sich vielleicht etwas schneller mit dem Hörer. Ich glaube, genau das lässt die Platte funktionieren. Aber ich denke nicht, dass wir zurück- oder nach vorn schauen. So kommen die Ideen eben zusammen, so spielen wir. Die Menschen verändern sich, teilweise sind es andere, aber es klingt immer wie Deep Purple.

Vielleicht erklärt das auch, warum das Album härter klingt als die meisten Purple-Alben dieses Jahrtausends. Oder werden einfach die Zeiten härter?

Paice: Nein. Als wir ins Studio kamen und die Grundideen hörten, entschieden wir, dass diese Songs einen größeren Sound brauchen würden. Also haben wir mit unserem Produzenten Bob Ezrin darüber gesprochen und gesagt: „Das ist es, was wir wollen.“ Er hat es uns gegeben. Ich habe die Drums so gespielt, wie ich sie auf der Bühne spielen würde. Ein kürzerer oder kontrollierterer Drum-Sound wäre den Songs nicht gerecht geworden. Es brauchte mehr Distanz, mehr Raum, mehr Luft um das Schlagzeug herum, damit es größer klingt. Wenn du

Rock-‘n‘-Roll-Songs erschaffen hast, dann solltest du sie auch als Rock-‘n‘-Roll-Songs behandeln und nicht versuchen, aus ihnen etwas anderes zu machen.

Ian Gillan erklärt das Konzept des Albums und den Titel „Splat!“ mit dem Bild eines Insekts, das an einer Windschutzscheibe zerplatzt. Schauen Deep Purple zu viele Nachrichten? Steht die Welt für Sie kurz vor einem harten, abrupten Ende?

Paice (lacht): Nein. Ians Bild ist nicht negativ. Er sagt nur: „So wie es im Moment ist, kann es wahrscheinlich nicht weitergehen.“ Seit seiner Geburt im Jahr 1945 gibt es etwa dreimal so viele Menschen auf der Welt. Damals waren es vielleicht 2,3 Milliarden, heute sind es wohl mehr als neun. Was passiert als Nächstes? Was ist, wenn es 18 Milliarden sind? Es ist unmöglich, dass alles gleich bleibt. Vielleicht kommt ein Punkt, an dem sich die Menschheit verändert. Wie bei dem Insekt: In diesem Moment hat sich die Realität verändert. Vielleicht erlebt die Menschheit so einen Aufprallmoment und etwas Neues entsteht. Es ist also eher die Möglichkeit eines neuen Anfangs, weil es so nicht bleiben kann.

Im Detail finde ich das Bild auch deshalb interessant, weil früher die Windschutzscheiben voller Insekten waren – und heute gibt es das fast nicht mehr.

Paice: Ja. Wir haben sie alle getötet. Das ist ein guter Punkt. Darüber habe ich noch nicht nachgedacht.

Ian Paice und Deep Purple

^

Zur Person: Ian Anderson Paice wurde am 29. Juni 1948 in Nottingham geboren. Mit 15 Jahren tauschte er die Violine mit dem Schlagzeug und begann, in mehreren Bands zu spielen. Auf einer Tournee lernte er den Gitarristen Ritchie Blackmore kennen. Zusammen bewarben sie sich 1967 bei der neu zu gründenden Band Deep Purple. Paice ist das einzige verbliebene Gründungsmitglied der Band und trommelt auf allen 24 Studioalben. Während der Auszeit von Deep Purple 1976 bis 1984 spielte er u. a. mit Whitesnake, Gary Moore, Velvet Underground, George Harrison oder Paul McCartney.

Zur Band: Deep Purple wurden offiziell 1968 gegründet. 1969 fand die Mark-II-Besetzung zusammen, als Sänger Ian Gillan und Bassist Roger Glover zu Paice, Blackmore und Keyboarder Jon Lord stießen. Ab 1970 folgten in Serie die Meilenstein-Alben „Deep Purple In Rock“, „Fireball“ und „Machine Head“, die der Band bis heute Legendenstatus sichern.

Zum Album: Das 24. Studioalbum „Splat!“ erscheint am 3. Juli 2026 in mehreren Ausgaben als LP, CD, Kassette und digital bei Ear Music.

Zur Tour: Am Freitag, 6. November, 19.30 Uhr, spielen Deep Purple in der Frankfurter Festhalle. Karten kosten zwischen 93,90 und 146,80 Euro (im Golden Circle direkt an der Bühne) unter [eventim.de](https://www.eventim.de)

Für mich begann mit „Now What?!“ 2013 eine neue Ära für die klassischen Rock-Bands: Deep Purple, später Black Sabbath, Judas Priest, Uriah Heep und Co. klangen wieder frisch und hörbar nach purem Spaß. Meine Erklärung dafür: Weil Sie machen konnten, worauf Sie Lust hatten, ohne dass Plattenfirmen oder Manager groß reinreden konnten – über Radio-Singles oder griffige Refrains. Viele Musiker ihrer Generation sind seitdem auch live wieder absolut großartig: größtenteils nüchtern, vor allem gesund. Wie sehen Sie die Entwicklung?

Paice: Die Freiheit hatten wir immer. Denn weder unser Management noch die Plattenfirmen haben verstanden, was wir tun. Sie haben nur das Geld gestapelt und ließen uns in Ruhe arbeiten. Manchmal fehlte uns aber die Richtung. Mit Bob Ezrin zu arbeiten, beginnend mit „Now What?!“, hat uns den Weg gezeigt, wie man eine Platte macht. Vorher versuchten wir

immer, es selbst zu machen. In den frühen Tagen halfen Roger und ich bei der Produktion, am Ende machte es fast nur noch Roger. Das ist nahezu unmöglich. Entweder bist du in der Band oder du bist nicht in der Band. Nach etwa 40 Jahren haben wir das verstanden. Also holten wir einen Spitzenproduzenten, der uns kontrolliert. Bob macht das. Musiker wollen immer noch einen Take und noch einen Take. Sie glauben, sie könnten es immer noch besser machen. Du kannst es perfekter machen, aber nicht besser. Wenn du nach ein, zwei oder drei Takes schon die Magie hast, dann ist das genug. Bob lässt uns nie mehr als vier oder fünf Takes einspielen. Dann hat er alles, was er braucht. So kannst du die grundlegenden Backingtracks in sieben bis zehn Tagen aufnehmen. Es macht wirklich Spaß, so zu arbeiten. Es dauert nicht drei Monate, und in drei Monaten wird die Platte auch nicht besser. Nur teurer (lacht). Und das wird von den Plattenverkäufen nicht mehr gedeckt.

Was bringt Simon McBride, der 2022 in die großen Fußstapfen des US-Amerikaners Steve Morse und Ritchie Blackmores getreten ist, ansonsten in die Band ein?

Paice: Das Wichtigste ist: Simon ist nicht nur ein großartiger Gitarrist, sondern auch ein wirklich guter, unkomplizierter Typ. Ein absoluter Profi, der versteht, wie alles funktioniert, und der hilft, dass es einfach und schnell funktioniert. Wir hatten in der Vergangenheit genug schwierige Persönlichkeiten und Egos, das ist nicht lustig. Mit Simon zu arbeiten, ist dagegen einfach und erfreulich. Er überrascht dich mit einer neuen Idee. Jedes Mal, wenn wir schreiben, bringt er so viele Ideen mit. Natürlich können wir nicht alle benutzen. Aber es ist großartig, wenn Ideen da sind. Dann ist das Schreiben leicht. Ohne Ideen ist es unmöglich. Wir alle bringen kleine Teile mit, aber wenn fünf Leute das tun, wird es viel einfacher.

Mit seinem eigenen Projekt Purpendicular ist Deep Purples Drummer Ian Paice quasi Stammgast im Bensheimer Musiktheater Rex. © THOMAS WILKEN

In den letzten Jahren habe ich viele starke Konzerte älterer Künstler gesehen – zuletzt Eric Clapton, Tom Jones, Bob Dylan und andere. Ist 80 das neue 50?

Paice: Wenn du 80 bist und es dir gut geht, ist Erfahrung unglaublich wertvoll. Aber wenn du älter wirst, sind mentale und körperliche Kapazität wichtig. Solange dein Körper noch das macht, was dein Gehirn ihm sagt, ist Alter nur eine Zahl. Aber wir wissen alle, dass irgendwann der Punkt kommt, den du nicht mehr schlagen kannst. Wenn du es nicht mehr schaffst, trittst du vielleicht besser zurück. Im Moment geht es mir gut. Aber ich weiß auch, dass sich das in einem Moment ändern kann. Solange ich es kann, sehe ich keinen Grund aufzuhören. Ich mache nichts anderes als Musik.

Als Mitglied von Deep Purple haben Sie das Schlagzeugspiel im Rock mitdefiniert. Gibt es eine Entwicklung aus den letzten 20 oder 30 Jahren, die Sie beeinflusst hat?

Paice: Nein. Vieles, was sehr gute junge Drummer heute spielen, könnte ich nicht machen. Aber nicht, weil ich es körperlich nicht könnte, sondern weil ich es nicht machen will. Sie nehmen etwas von dem, was John Bonham, Carl Palmer, ich, Cozy Powell oder Keith Moon gemacht haben, und machen daraus ihre eigene Welt. Daran ist nichts falsch, weil sie es sehr gut machen. Aber ich komme aus einer Generation, die auch Jazz und Country gehört hat. Wir hatten all diese Einflüsse und versuchten, sie so hart wie möglich zu machen. Diese Wunderkinder mit zwei Bassdrums, die den ganzen Tag verrückt spielen – das ist nichts für mich. Ich mag Patterns.

Wenn etwas zwei Bassdrums braucht, dann meinetwegen. Aber sehr wenige Dinge brauchen wirklich zwei Bassdrums. Ich hätte lieber etwas musikalisch Interessanteres.

*Was sagt Ihnen der Name Anika Nilles aus **Mannheim**?*

Paice: Auf Anhieb ...

... sie lehrt an der Mannheim Popakademie und ist die neue Schlagzeugerin von Rush. Gerade hat sie bei der Comeback-Tour der kanadischen Progrocker das große Erbe von Neil Peart angetreten.

Paice: ... Ach so, sie ist das. Ich habe Bilder gesehen. Ich hatte nur den Namen nicht parat. Gut für sie. Sie ist großartig.

Haben Sie Respekt vor dieser jungen Generation, mit ihren Möglichkeiten, ihrem Unterricht, YouTube, all den Ressourcen?

Paice: Der Boom der Musikschulen ist großartig. Die besten Lehrer bringen dir die Dinge bei, die du wissen musst, aber sie versuchen nicht, dich zu sich selbst zu machen. Wenn der Lehrer so gut wäre, würde er auf der Bühne stehen und es tun. Ein guter Lehrer gibt dir das Wissen und sagt dann: „Jetzt hast du alle Werkzeuge, geh hinaus und mach deinen eigenen Sound.“ Sei du selbst. Leider gibt es auch viele Orte, an denen das nicht so ist. Dort versucht man, dich wie den Lehrer zu machen, und das ist nicht gut.

Ich habe neulich auf dem YouTube-Kanal der Schlagzeugschule Drumeo Ihr Reaction Video gesehen, in dem Sie Tosh Petersons improvisierte „Fireball“-Adaption kommentieren. Sie wirkten immerhin ... milde beeindruckt.

Paice: Ja, das war gut. Natürlich bist du überrascht, wenn du Leute etwas spielen siehst, das du selbst kreiert hast. Aber wirklich interessant wird es, wenn jemand dabei eine ganz andere Sicht darauf hat. Es gibt da einen Teil, wo er in einen Doubletime-Gedanken geht. Das ist großartig. Er hatte keine Vorstellung davon, weil er das Stück vorher nie gehört hatte und die Drums spontan dazu spielen musste. Also kam er mit dem, was für ihn die richtige Art war, es zu spielen. Genauso sollte es sein.

Empfohlener redaktioneller Inhalt

An dieser Stelle finden Sie einen Inhalt von YouTube, der den Artikel ergänzt. Dadurch können personenbezogene Daten an Drittanbieter übermittelt werden.



Mehr dazu in unserer Datenschutzerklärung.

Akzeptieren und anzeigen **Datenschutz**

Mit ihrem eigenen Projekt Purpendicular sind Sie seit 2019 quasi Stammgast im Bensheimer Musiktheater Rex. Was mögen Sie an der Location?

Paice: Es gibt Orte, an denen es Spaß macht zu spielen, und Orte, an denen das nicht so ist. Wenn Purple und ich nicht auf Tour sind, ist es nicht gut, zwei oder drei Monate zu Hause zu sitzen und nichts zu tun. Wenn du älter wirst und die Muskeln nicht benutzt, wenn du das Gehirn nicht benutzt, dann verkümmert alles. Also höre ich nicht auf, zu spielen. Wenn ich in einem Club mit ein paar Freunden spielen kann, ist das okay. Dann bin ich in Form, wenn ich mit Purple wieder auf die Bühne gehe. Ich habe Spaß daran. Es ist das, was ich tue. Und wenn der Tag kommt, an dem ich nicht mehr spielen kann, dann weiß ich, dass es der letzte Tag

meiner Karriere ist. Wenn du in deinen Siebzigern bist und zwei Jahre pausierst, wirst du nie wieder derselbe sein. Also höre nicht auf zu spielen.

Mit Deep Purple haben Sie viermal in der SAP Arena gespielt. Viele schätzen den Klang dort, auch diesbezüglich sehr anspruchsvolle Musiker wie Eric Clapton. Der hat hier kürzlich rekordverdächtige Preise aufgerufen. Ihre Band ruft nicht mal halb so viel Eintrittsgeld auf. Wie sehen Sie die Entwicklung der Ticket-Preise?

Paice: Es ist nicht gut. Du musst dich daran erinnern, wer dein Publikum ist und was eine bestimmte Summe Geld für diese Leute bedeutet. Und natürlich, was es kostet, dich auf die Bühne zu bringen, und was ein fairer Profit ist. Viele Künstler sind von Geschäftsleuten umgeben, die sich darum nicht kümmern. Die interessiert nur, wie viel Geld am Ende des Abends übrig bleibt. Aber ich denke, Künstler könnten da mehr Kontrolle ausüben. Wir arbeiten hart, wir werden gut bezahlt. Aber wenn es genug ist, dann ist es genug. Ich denke, es ist traurig. Musiker, Tänzer, Künstler sollen für ihre fantastischen Talente gut bezahlt werden. Aber wenn es an den Punkt kommt, an dem die Leute mehr bezahlen sollen, als sie sich leisten können, dann ist das keine gute Idee. Irgendwann wird das negativ werden, weil die Leute dann nicht mehr hingehen können.

Jörg-Peter Klotz © MM/LUCA OTTMANN

Jörg-Peter Klotz Ressortleitung Stv. Kulturchef

URL dieses Artikels:

https://www.mannheimer-morgen.de/kultur_artikel,-kultur-ian-paice-die-menschen-veraendern-sich-aber-es-klingt-immer-wie-deep-purple-_arid,2384603.html

Links in diesem Artikel:

[1] https://www.mannheimer-morgen.dehttps://www.mannheimer-morgen.de/firmen_firma,-_firmaid,13.html

[2] <https://www.mannheimer-morgen.de/orte/mannheim.html>